

PPR-0036-CP



Freitag, 18. November 1960

Schöne Stimmen aus Italien

„Tosca“ als „Festival“-Auftakt im Operettenhaus

Mit Puccinis „Tosca“ und „Madame Butterfly“ sowie mit Verdis „Rigoletto“ bestreitet die „Organizzazione Teatrale Italiana“ aus Rom mit einem Solistenensemble, das aus den Mitgliedern verschiedener großer Bühnen Italiens ausgewählt wurde, ein mehrtägiges Gastspiel im Operettenhaus.

Schon der gestrige Auftakt mit „Tosca“ hat bewiesen, daß der Liebhaber des klassischen italienischen Schöngesanges voll auf seine Kosten kommt. Die original italienisch gesungene Aufführung war, wenn man von den Unzulänglichkeiten des Orchesters absehen will, ein großer Erfolg und ein reiner Ohrenschmaus.

Das Ganze ist der sozusagen klassische Fall von italienischer Opern-Stage: das Singen ist alles, der Rest gilt wenig und wird gleichsam aus dem Handgelenk geschüttelt. Aber was man keinem anderen Ensemble verzeihen würde: den Italienern nimmt man's ab: das oberflächliche Zusammenspiel, den konventionellen (um nicht zu sagen: altmodischen) Aufführungsstil und sogar die dürftigen Dekorationen der Szene.

An Puccinis handfestem Tosca-Stoff spielten sich die italienischen Gäste bald in Rage — und dann versinkt angesichts der prachtvollen und mühelosen Stimmen alles andere zur Bedeutungslosigkeit; und es kommt zu lautem Dauerapplaus bei offener Szene.

Claudia Parada ist als Tosca glaubhaft die „berühmte Sängerin“; ihr Partner Ferruccio Tagliavini ein Mario mit ganz nach Bedarf schmeichelnd

weichem und stählernem Tenor. Ebenso bewundernswert intonationssicher und imposant ist Giulio Fioravanti gewichtiger Scarpia und Edgardo Di Stasios voluminöser Angelotti. In summa: ein Fest schöner italienischer Stimmen.

Der Gesamteindruck wäre ohne die überdehnten Pausen noch besser gewesen; daß dieser erste Gastspielabend der erhoffte durchschlagende Erfolg wurde, ist nicht zuletzt dem sehr straff und ungemein geschickt führenden Dirigenten Napoleone Annovazzi zu danken.

L. P.

„Sonntagsblatt“: Der Thomaskantor hätte bleiben sollen

Das von Landesbischof D. Hanns Lilje herausgegebene „Sonntagsblatt“ hat sich mit dem Fall des Leipziger Thomaskantors Prof. Kurt Thomas beschäftigt. „Niemand soll richten, aber wenn der Professor uns gefragt hätte, hätten wir gesagt: Bitte bleiben, auch wenn Reisen nach Amerika nicht zustande kommen.“

Thomas hatte als letzten Anstoß für seine Rückkehr in die Bundesrepublik das Verbot einer Konzertreise des Chors ins Bundesgebiet genannt. „Das Experiment unpolitische Musik, das Experiment Kunst in Freiheit mißglückte“, schreibt die Wochenzeitung. Die sächsischen Landesherrn wünschten einen untertänigen Thomaskantor, auch wenn sie nicht seine Konfession teilten. Die großen Motetten der Adventszeit würden nun wohl kaum erklingen, denn Thomaskantoren stampfen niemand aus dem Boden. „Wer kann einen Thomaskantor ...“

KRITISCHE UMSCHAU